

die Wahl“, S. 150), nutzte August den Vorteil der räumlichen Nähe und ließ sich schon am 17. Januar 1734 mit Maria Josefa in Krakau krönen, in einer, den Umständen entsprechenden bescheidenen Zeremonie, zu deren vollständiger Ausgestaltung nicht genügend Senatoren mit ihren Gattinnen anwesend waren. Die drei Kapitel über die Kriegszeit tragen die Überschrift: „Herrscher- und Vaterpflichten“ (S. 167–192), „Schwieriges Regieren“ (S. 194–230), „August III. in Warschau“ (S. 231–277).

Dabei legt der Vf. besonderen Wert auf die Bemühungen des Königs, das Regierungssystem durch Zentralisierung zu reformieren und sich von der Vorherrschaft der „Familie“, der Czartoryskis, frei zu machen. Der in Sachsen fast allmächtige Minister Graf Brühl konnte in Polen erst seit 1748 eine entsprechende Stellung einnehmen, als er auf Grund gefälschter Urkunden den Spruch des Petrikauer Tribunals erreichte, daß er und seine Familie aus Großpolen stamme und im 15. Jh. nach Sachsen ausgewandert sei. Damit hatte er das Indigenat und konnte mehrere einträgliche Starosteien erwerben, u. a. die von Warschau.

Die Vielfalt der Parteinungen in Polen bewirkt, daß die Gestalt des Königs manchmal in den Hintergrund tritt, das Intrigenspiel aber trotzdem nicht recht verdeutlicht wird. Das ändert sich im letzten Kapitel über Augusts langen Aufenthalt in Warschau, dem der Hof und die Bemühungen des Königs um den Ausbau der Stadt einigen Glanz verliehen, obwohl die Einwohnerzahl mit 23000, verglichen mit Dresden (60000) oder Leipzig, noch niedrig war. Aus dieser Zeit datiert auch die von anderer Seite berichtete Beliebtheit des Königs bei der Szlachta, die zu dem Bild des geistlosen, bequemen Faulpelzes, das Konopczyński gezeichnet hat, gar nicht passen will.

Das Fazit der Regierungszeit kann trotz allem nicht positiv ausfallen. Beide von August III. regierten Länder verlieren in diesen 30 Jahren (der König starb am 5. Oktober 1763 in Dresden) an Bedeutung und Gewicht. Der Grund dafür ist aber sicher nicht in der Person des Herrschers zu suchen, sondern im raschen Aufstieg Rußlands, Preußens und Österreichs, wo die Zentralisierung eben konsequent durchgeführt wurde, und in den für Sachsen so unglücklichen Ereignissen des Siebenjährigen Krieges.

Zur Form der Reihe gehört es, daß auf Anmerkungen verzichtet und mit Verweisen sehr sparsam umgegangen wird.

Eine Bibliographie (S. 289–295) bezieht sich auf die einzelnen Kapitel. Ein Personenregister erleichtert die Benutzung. Alles in allem keine glanzvolle Biographie – die von einem eher durchschnittlichen, pflichtbewußten Herrscher ja auch gar nicht geschrieben werden kann –, aber ein sehr solider, auf breite Quellenbasis gestützter Beitrag zur polnischen wie zur sächsischen Geschichte des 18. Jhs. und eine Revision eingefahrener Urteile.

Mainz

Gotthold Rhode †

Inge Hanslik: Das Bild Rußlands und Polens im Frankreich des 18. Jahrhunderts. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIII, Bd. 102.) Verlag Peter Lang. Frankfurt/Main, Bern, New York 1985. 487 S.

Untersuchungen über nationale Fremdbilder stellen hohe methodische Anforderungen. Einen geschichtswissenschaftlichen Nutzen haben sie nur dann, wenn das aus den Quellen rekonstruierbare Meinungsbild zu den darin reflektierten realen Gegebenheiten präzise in Beziehung gesetzt, das heißt: wenn die spezifischen Differenzen zwischen Bild und Wirklichkeit benannt und auch interpretiert werden können. Voraussetzung dafür ist nicht nur eine sorgfältige Bestandsaufnahme der das Fremdbild prägenden Informationen und Meinungen an sich. Vielmehr kommt es ebenso darauf an, die „abgebildeten“ Zusammenhänge selbst wie auch deren Bedeutung für die jeweiligen „Meinungsträger“ genau zu analysieren.

Die Dissertation von Inge Hanslik gehört leider zu der großen Zahl imagologischer Arbeiten, die solchen Anforderungen nur in beschränktem Umfang gerecht werden. Zwar führt sie einen beachtlichen Quellenbestand mit einem breiten Spektrum von Gattungen für den Zeitraum von 1697 bis 1795 vor; ihre Untersuchung der französischen Äußerungen über Polen und Rußland erfaßt neben den Hauptgattungen *Periodica*, Reiseliteratur und *Historiographie* auch die publizierten diplomatischen Korrespondenzen, die Enzyklopädien und das politische Schrifttum. Doch unterläßt sie gewissermaßen den notwendigen zweiten Schritt: nämlich die Zuordnung ihrer Befunde zu den Grundfragen der polnischen bzw. russischen Geschichte sowie der Geschichte der französischen Osteuropa-Beziehungen im 18. Jh. So besteht die Auswertung der Quellen im wesentlichen darin, daß deren Aussagen über polnisch-russische Themen ihrem Inhalt nach wiedergegeben und daneben die Häufung bestimmter Topoi sowie die allgemeine Urteilstendenz registriert werden. Ob es sich im einzelnen um relevante oder auch nur sachlich zutreffende Informationen handelt, spielt dabei für die Vf.in zunächst keine Rolle; jedenfalls wird nicht konsequent nach solchen Kriterien unterschieden.

Die aus diesem Materialdurchgang zu ziehenden Schlüsse formuliert H. freilich auch mit gebührender Vorsicht. Sie unterstreicht die zutreffende Beobachtung, daß sich die französischen Einstellungen zu Polen und Rußland stets unmittelbar gegenseitig bedingten, ein positives Rußland-Bild also notwendiger Weise mit einem negativen Polen-Bild verknüpft war und umgekehrt; die parallele Darstellung beider Fremdbilder erweist sich hier in der Tat als ergiebig. Darüber hinaus wird festgehalten, daß es in diesem Sinne zwei durchgängige Denktraditionen im Frankreich des 18. Jhs. gab: Der sozusagen „*voltaireschen*“ Auffassung, nach der die vermeintlich anarchische Republik Polen gleichsam geschichtsnotwendig dem autokratischen Reformstaat Rußland unterliegen mußte, stand stets eine „*rousseausche*“ Deutung gegenüber, die das „europäischere“ (weil katholische und republikanische) Polen eindeutig über das „asiatisch-despotische“ Rußland stellte. Schließlich bestätigt H., daß die Prophezeiung des nahen Untergangs der Adelsrepublik auch in der französischen Publizistik bereits seit dem großen Nordischen Krieg ein gängiger Topos war.

In der Vermutung, es habe – bei aller Differenzierung und Versachlichung – im Verlauf des 18. Jhs. keine wesentlichen Brüche in der französischen Reflexion über Polen und Rußland gegeben, kommt allerdings der spezifische Mangel an Interpretationskriterien und -bezugspunkten zum Tragen. Die Vf.in wäre hier mit Sicherheit zu anderen Ergebnissen gekommen, wenn sie ihre Analyse auf die Wendepunkte in den französischen Osteuropa-Beziehungen konzentriert hätte: etwa auf das „*Renversement des Alliances*“ am Vorabend des Siebenjährigen Kriegs, auf das endgültige Scheitern der traditionellen französischen Politik einer „*Barrière de l'Est*“ mit der ersten Teilung Polens von 1772 und vor allem auf die Jahre 1792/93, als mit Rußlands „*anti-jakobinischen*“ Interventionen gegen die polnische Mai-Verfassung und den Kościuszko-Aufstand der russisch-französische Fundamentalgegensatz der Revolutionszeit aufbrach. Durch jedes dieser Schlüsselereignisse nämlich hat sich nicht nur die Funktion der fraglichen Länder im System der französischen Politik merklich verändert, sondern zwangsläufig auch die Perspektive, in der die französische Öffentlichkeit diese wahrnahm und beurteilte; frühere Arbeiten – von Dieter Grohs Buch über „*Rußland und das Selbstverständnis Europas*“ (Neuwied 1961) bis zu Jerzy Michalskis Studie über „*Rousseau und den sarmatischen Republikanismus*“ (Warschau 1977) – haben dazu übrigens zahlreiche Belege geliefert. H.s rein textimmanente Untersuchungen können diese Aspekte indessen nicht zutage fördern. Ja, die Tatsache, daß z. B. in den von ihr exemplarisch ausgewerteten Zeitschriften zentrale Fragen wie das russisch-französische Bündnis im Siebenjährigen Krieg oder sogar Mai-Verfassung und Kościuszko-Aufstand offenbar gar nicht vorkommen, wird nicht einmal als Interpretationsproblem erkennbar.

Inwieweit die Vf.in selbst für solche methodischen Defizite verantwortlich zu machen ist, steht freilich dahin. Da sie offenbar keine ausgebildete Osteuropa-Historikerin ist und ihr ein Großteil der einschlägigen Sekundärliteratur auch sprachlich nicht zugänglich war, hat das Thema sie sichtlich überfordert. Bezweifeln könnte man also eher, ob sie bei ihrem Dissertationsvorhaben angemessen beraten und betreut worden ist.

Berlin

Michael G. Müller

Stefan Kieniewicz: Dereszewicze 1863. Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo, Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1986. 192 S., 22 Abb., 1 Ktn.-Skizze, 1 genealog. Taf.

„Die Vergangenheit der eigenen Familie interessiert mich als Historiker unter doppeltem Aspekt. Erstens ist diese Vergangenheit der Boden, auf dem sich meine eigene Person gebildet hat, zum anderen ist sie ein Ausschnitt aus der Geschichte des ganzen Volkes (der Gesellschaft, der sozialen Klasse), der Geschichte, die ich wissenschaftlich studiere.“ „Ob die Geschichte der Nation sich im Schicksal einer Familie zeigt“, fragt der Autor. Und weiter fragt er: „Ob sie jenes Schicksal auf besondere Weise beleuchtet? Oder umgekehrt, kann die Familiengeschichte neues Licht auf allgemeinere Probleme werfen? Dies sind die Fragen, die sich auf Grund der Fakten der Forscher stellt – besonders hinsichtlich der Geschichte des 19. Jhs.“

Die Antwort auf diese Fragen methodologischer Art, die eigentlich in der Historiographie Nachkriegspolens zum ersten Mal gestellt werden, ist nicht schwierig, wenn wir sie aus dem Inhalt des Buches herauszulesen versuchen. Es behandelt das Elternhaus des Vfs. in Dereszewicze in Polesien, das Stefan Kieniewicz im Herbst 1918 im Alter von elf Jahren verließ. Sie basiert hauptsächlich auf familieneigenen Quellen, besonders Briefen, die die Schwester seines Großvaters, Jadwiga Kieniewiczówna, an ihre Freundin Helena Skirmuntowa schrieb und die glücklicherweise erhalten blieben und nach dem letzten Krieg dem Ossolineum übergeben wurden. Der Autor wertete auch Helena Skirmuntowas Aufzeichnungen und ihre Briefe an ihre Mutter und die bisher nicht veröffentlichten Erinnerungen seines Vaters Antoni Kieniewicz (1877–1960) aus und berücksichtigte natürlich die Publikationen, die sein Hauptinteressengebiet, die Periode des Januaraufstands, betreffen.

Bei der reichen Literatur zu diesem Forschungsgegenstand, die in Polen und der UdSSR erschienen ist, ist vor allem auf die Quellenpublikationen hinzuweisen, die in den letzten 30 Jahren von der Polnischen und der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften herausgebracht worden sind. Allerdings nicht herangezogen wurden die wichtigen Arbeiten, die in den zwanziger Jahren das Institut für Weißruthenische Kultur in Minsk veröffentlichte, hier besonders das Quellenwerk „Das Jahr 1863 im Minsker Land (Rok 1863 na Mińszczyźnie)“, das Akten der Abteilung III der ehemaligen Kaiserlichen Kanzlei, gesammelt und bearbeitet von J. Witkowski, O. Janiewicz und L. Lech, enthält und 1927 erschien. Die Mitarbeiter dieses Instituts fielen den Stalinschen Säuberungen zum Opfer, und ihre Arbeiten zählten zu den verbotenen Büchern.

Wie der Autor selbst schreibt, sind Briefe keine ganz und gar objektive Quelle, deshalb vergleicht er auch diese Familienkorrespondenz mit davon unabhängigen Zeugnissen, was ihm meisterhaft gelingt.

Das Buch schildert das Schicksal der Familie Kieniewicz von dem Zeitpunkt an, als Antoni Nestor Kieniewicz am Ende des 18. Jhs. Dereszewicze aus dem konfiszierten Besitz der Familie Massalski erwarb. Es vermittelt viele Einblicke in das Leben einer polnischen Adelsfamilie und beleuchtet mannigfache Aspekte des wirtschaftlichen, öf-